



Abend:

Zeitung.

181.

Montag, am 30. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (2h. Heft.)

Liebe und Fanatismus.

(Fortsetzung.)

Nun endlich zu dem eigentlichen Zweck aller dieser Mittheilungen an Sie, mein Herr! — Sie haben meine Schwester gesehen, das Eindringen jenes unverschämten Menschen in ihre Wohnung könnte Sie vielleicht zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen oder doch wenigstens Ihnen von Raphaelen eine etwas zweideutige Meinung beibringen. Es giebt, wie ich leider Gelegenheit gehabt habe, zu bemerken, sogar Leute, denen es beliebt zu zweifeln, ob sie wirklich meine Schwester sey. Dieß Alles und besonders der Wunsch, wenn es sich trifft, wie wohl zu vermuthen steht, daß Sie in jenem Tone wegwerfender Zuversicht eines gewissen Sieges von der abenteuerlichen Jüdin sprechen hören — dem schuldlosen, himmelreinen Mädchen dann einen Vertheidiger in Ihnen zu erwerben; denn an Raphaelen's Ruf soll nicht der Schatten eines Makels haften und, bei dem Gotte meiner Väter, der ja auch der Gott der Christen, der Schöpfer aller seiner Kinder ist, bei dem Rächer des Meineids — der seine Strafe findet, ob ein Christ oder Jude so des Allgegenwärtigen spottet — Alles, was ich Ihnen gesagt, ist wahr. Rein und schuldlos, wie Ihr Christen die Mutter Gutes Jesus Euch denkt, ist meine Schwester. Wollen Sie nun als Mann von Ehre ihr das Wort reden und sie vertheidigen, wenn boshafte Modeverleumdung ihren Namen besudelt? Wird der Bruder Sie vergebens um diesen Ritterdienst für ein Judenmädchen ersuchen?" —

Es entstand eine kurze Pause. Albert B. zu be-

wegt und auf vielfache Art von dem, was er gehört, ergriffen, konnte nicht sprechen, er antwortete dem Israeliten nur mit einem Händedruck. Dieser verstand ihn und begann bald darauf wieder: „Der Ritter muß die Dame, für welche er die Lanze zu brechen sich erbietet, auch kennen und sich selbst überzeugen, daß er für keine Unwürdige sein Schwert oder seine Zunge gebraucht. Sie werden also Raphaelen zuweilen in meiner Gegenwart sehen und sprechen. Man könnte mir nun wohl vielleicht einwenden, ich suche dem Mädchen den Rauch zu ersparen und führe sie dafür durch's Feuer; wohl wahr, namentlich da Sie meiner Schwester schon mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als mir eigentlich lieb war. Aber ich denke überzeugt zu seyn, daß ich einen edlen Mann vor mir habe, der den Gedanken, ein Mädchen wie Raphaelen, da sie ihm nie als Gattin gehören kann, zu einer Buhlerin zu entwürdigen — nicht in sich aufsteigen lassen wird. Ueberdieß brauche ich Ihnen, wie Sie mich kennen, wohl nicht erst zu versichern, daß der Mörder dieser Unschuld meinem Dolche nicht entgehen würde, und wäre es nur, um dann, ohne ein Selbstmörder werden zu müssen, den sichern Tod finden zu können. Denn welche andere Ehre haben wir von allen bürgerlichen Verhältnissen ausgeschlossene zu bewahren, wenn es nicht die unserer Angehörigen ist? Ueber diesen Punkt bedarf es also wohl weiter keiner Erwähnung. Und was meine Schwester selbst betrifft, so habe ich gestern Abend mit ihr über die Absichten meines Freundes gesprochen; sie ist ihm keineswegs abgeneigt, sie achtet den jungen Mann und

freut sich auf die Reise nach unserer Geburtsstadt, auch halte ich Raphaelen für zu vernünftig, um an eine Liebelei mit einem Christen auch nur zu denken; verzeihen Sie mir diese Aeußerung, sie war nicht böse gemeint, aber die Lage der Dinge und das Verhältniß zwischen Juden und Christen mögen mich entschuldigen. Darf ich Ihnen also Nachricht geben, sobald wir unsere neue Wohnung bezogen?"

Der Gefragte bejahte, aber nicht mit der Freude, mit welcher eine solche Einladung ihn ohne die vorhergegangenen Mittheilungen erfüllt haben würde. Es war etwas, das störend in die freudige Hoffnung, Raphaelen nun sehen, sprechen zu können, sich drängte, und doch konnte er sich von dem unbehaglichen Gefühl weder Rechenschaft geben, noch sich davon losreißen. Er hatte ja schon früher gewußt, daß er das Mädchen nie besitzen könne, was wollte er also? — War es der Gedanke, sie nur als ein Schaugericht betrachten zu müssen, der ihn störte? — seine Grundsätze waren dazu noch nicht frivol genug; was war denn also die Quelle der wehmüthig düstern Träumereien, in welche er versank, nachdem Ismael sich entfernt? — Er kannte ja an dem Mädchen nichts, als ihre Schönheit, und Schönheit reicht nicht hin, um Liebe einzulösen. — ist die Fabel von dem halben Herzen des Menschen, das seine andere Hälfte sucht, wohl mehr als Fabel! — es scheint zuweilen so.

Als Albert B. das erste Mal an der Hand ihres Bruders Raphaelens Gemach betrat, fand er sie lesend; nach der ersten Begrüßung, wobei sie Beide einander, so gut es gehen wollte, ihre Verlegenheit zu verbergen suchten, nahm Albert, um ein Gespräch einzuleiten, das Buch, in welchem die Jüdin gelesen, in die Hand; es war „Nathan der Weise“ und die Erzählung von den drei Ringen eben aufgeschlagen. Der Jüngling fragte, ob sie dieselbe schon zu Ende gelesen, und welchen Eindruck sie in ihr hervorgebracht.

„Ich weiß nicht“, meinte Raphaela, „mir war, als ich die Fabel gelesen, als ob sie noch nicht zu Ende, und Nathan noch erwähnen müßte, daß einer von den Ringen seine Wunderkraft bewährt, daß einer der Brüder nur den Ring behalten und seinen Antheil am Erbe den Brüdern überlassen, daß er es vorgezogen habe, geliebt anstatt beneidet zu werden, und daß seine Nachkommen nur sich dadurch ausgezeichnet, daß sie die heiligste aller Religionslehren, Liebe und Nachsicht — als erste Pflicht geübt hätten und noch bis auf den heutigen Tag üben. Denn verloren kann der Ring nicht seyn, was göttlich ist, kann nicht verloren gehn, aber verschiedenen Glaubens mögen seine

Nachkommen wohl seyn. Dürfte ich sagen, daß meine Glaubensbrüder so die Rechtheit ihres Erbes vom Vater beurkunden; denn Liebe und Duldung allein kann ja die Welt zum Paradies schaffen.“

„Um des Himmels willen, Raphaela“, rief der Jüngling erstaunt, „wo haben Sie diese Lehren her? — es sind die des Christenthums und Sie mit Ihren religiösen Ansichten mehr Christin als Jüdin.“

„Sieht etwa“, mischte sich jetzt Ismael mit steigender Erbitterung in das Gespräch, „Ihre christliche Kirchengeschichte Beweis von der Liebe und Duldung, die Ihre Buchstaben predigen und Ihre Handlungen widerlegen? — Ist das mit Blut getränkte Gebäu der Hierarchie, die Unduldsamkeit der Orthodoxen, die unseligen Spaltungen Ihrer Kirche über die Dreieinigkeitslehre und die arianische Ketzerei, der Streit über die zwei Naturen Christi und über die Gnade — sind dieß etwa Denkmäler der Duldsamkeit und Liebe? — Oder sind es die Streitigkeiten der Patriarchen der römischen und griechischen Kirche, die blutheischenden Bannflüche, die Gräueltathen der Kreuzzüge und die weltlich-egoistischen Zwecke Roms? Ist nicht vielmehr Ihre Revolutionsgeschichte ein trauriges Memento mori aller Glaubens- und Gewissensfreiheit, wo ihr Christen einander mit dem Schwerdt in der Hand die Glaubensformel auf die Lippe drängtet? — Ist das Liebe?“

Statt aller Antwort erklärte der junge B.: „Erlauben Sie mir wohl, Ihnen eine kurze Erzählung vorzutragen zu dürfen:

„Ein Vater, der seine Kinder innig liebte, und keinen größeren Wunsch hatte, als sie recht glücklich und vergnügt zu sehen, gab ihnen einst ein Fest, es war dieß am Geburtstage seines liebsten, seines besten Kindes. Nun wußte er wohl, daß es nöthig sey, Kinder über das, was ihnen dienlich ist, zu belehren, da ihr Verstand nicht immer das Rechte zu erwählen reif und fähig genug ist, erschärft ihnen daher Verträglichkeit, Mäßigkeit und andere dergleichen Tugenden ein, die ihnen das Fest zu erhöhen, geeignet waren. So lange er noch unter ihnen verweilte, ordnete er ihre Spiele, schlichtete ihre kleinen Streitigkeiten und alles ging gut, denn Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen den guten Vater hielten seine Kinder und auch die hinzugekommenen fremden Kinder in den ihnen angewiesenen Schranken der Sittlichkeit, und sie befanden sich wohl dabei. Nun aber rief die Pflicht der Geschäfte den Vater ab, die Kinder waren sich selbst überlassen, und nur auf die Ausübung der zu ihrem Besten erhaltenen Lehren angewiesen. Jeder glaubte nun den, der sie erteilt, am besten und richtigsten verstanden

zu haben, Jeder fühlte sich berufen, den Andern darin zu unterweisen, und glaubte also, nur für das allgemeine Beste zu handeln, wenn er seinen Rath geltend mache, und sich den Andern zum Gesetzgeber durch Toben und Schreien aufdränge. Noch andere, erst später hinzugekommene Kinder, denen die Regeln der Spiele nicht vom Vater selbst, sondern von Kindern, die ihren Sinn nicht recht begriffen, mitgetheilt worden waren, vergrößerten die Unordnung, man zankte, schlug sich endlich, und der Zweck des Festes wäre verfehlt gewesen, wenn nicht einige der Kinder abgesondert von dem großen Haufen in zufriedener Stille gespielt, die Lehren des Stifters dieses Festes völlig begriffen und befolgt, sich dankbar dieses Tag's gefreut und den Beweis geliefert hätten, daß die Lehren, die ihnen der Vater gegeben, wohl darauf berechnet gewesen waren, glücklich, gut und froh zu machen, daß sie nur mißverstanden, Zwist und Unheil stifteten und — nur so — den Fanatismus gebären konnten.“ —

Der Jüngling schwieg, sein Auge flammte — es fiel auf Raphaelen, und sonderbar genug — gleicher Gluth der Begeisterung schien er in dem der Jüdin zu begegnen. Es entstand eine Pause. „Raphaele“, erinnerte endlich ihr Bruder mit einer Bewegung der Stimme, der man es anhörte, er wolle die Rührung gewaltsam niederkämpfen und verbergen — „wir vergessen die Pflicht der Gastfreundschaft, bewirthe unsern Gast, und dann singe uns etwas.“ —

Die Unterhaltung ward jetzt absichtlich auf gleichgültigere Gegenstände gelenkt, und nach dem eingenommenen frugalen Abendbrod ergriff das Mädchen die Harfe, vollendete so ihren Triumph und besiegte den letzten schwachen Widerstand des Opfers, das ihr gehörte, ohne es zu wissen.

Wozu nun Schritt vor Schritt dem Fortschreiten einer Leidenschaft folgen, die wie die Flamme vom Sturm getrieben um sich griff, und bald den Warnungen der Klugheit spottend nicht mehr zu bändigen war. Sie sahen sich nur selten, aber darum mit desto größerer Sehnsucht erwarteten sie den Augenblick, von dem sie wußten, daß er sie einander zuführen würde. Ein Blick, ein Händedruck hinter dem Rücken des immer gegenwärtigen Bruders gnügte ihnen, und sagte ihnen alles, was sie zu wissen verlangten und was sie beseligte. Raphaelens reiner, kindlicher Siun, und die Gluth ihrer Phantasie, das süßliche Feuer ihrer Gefühle bezauberten den Jüngling, er sah das Ideal seiner bis dahin selbst noch unverstandenen Sehnsucht belebt. Ihr war der junge Mann vielleicht der Lehrer in dem schönsten, heiligsten Geheimnisse des Weibes, in der Kunst zu lieben; vielleicht auch war sie eines von jenen unglücklichen We-

sen, denen die erste, gleichviel ob wahre, Liebe die einzige bleibt, und die ihnen der Faden ist, der sie mit dem Leben, wenigstens mit der geistigen Existenz desselben verknüpft, und die, ist er zerrissen, zerfallen sind mit sich und der Welt. —

Der Zufall, der sich dem jungen B. schon einmal so günstig erwiesen, ward wiederum wirksam. Ismael hatte bei einem Fall auf dem gefrorenen glatten Erdboden ein Bein gebrochen und sah sich also genöthigt, binnen mehreren Wochen das Bett zu hüten, ohne eigentlich krank zu seyn. Dieß veranlaßte öftere Besuche von Seiten des jungen B. die äußerlich dem Bruder, innerlich der Schwester galten und bei denen sich bald Gelegenheit fand, sie, und wenn auch nur auf Minuten, allein zu sehen. Diese Gelegenheit, von ihr nichts weniger als gemieden, wiederholte sich dann öfter, länger — und bald brannte das Geständniß ihrer Liebe in glühenden Küßen, endlich auch in dem so beseligenden Du auf beiden Lippen. Dieß Wort war der Dolmetscher ihrer Gefühle, aber was sie fühlten, war der Ueberlegung so fremd, wie der Bastard dem väterlichen Hause.

Ismael jedoch war nicht so blind, als beide wädhnten und hofften. Sie waren noch zu unerfahren in der Kunst, den Schleier des Geheimnisses über ihre Liebe zu werfen und Raphaelens Bruder errieth bald, was vorgegangen war. Er ward immer finsterner und wortkarger gegen den jungen Hausfreund und entfernte eines Tag's, als er zugegen war, seine Schwester unter einem leichten Vorwand. „Herr B.“ begann er nun, als sie allein waren, im nicht gerade freundschaftlichsten Tone, „soll ich mich wirklich in Ihnen getäuscht und den Verfänger meiner Schwester selbst in mein Haus gelockt haben? — muß ich denn gänzlich auf den Glauben an Menschenwerth verzichten und macht keiner von Euch Christen sich ein Gewissen daraus, Schande und Elend über eine Familie zu bringen, die Euch mit ihrem Vertrauen, das Ihr verriethet, zu ehren glaubte, wenn es galt, Euerm Gözen, der Sinnlichkeit, zu fröhnen? — soll ich keine Ausnahme von dieser traurigen Regel gefunden haben?“ —

„Mein Freund,“ erwiderte der Jüngling, über den Eingang dieser Rede anfangs betroffen, doch jetzt gefaßt und völlig mit sich einig, „mein Freund, und sobald Sie wollen, mein Bruder — —“

Der Jude stuzte. „Wie das,“ meinte er befremdet. „Gönnen Sie Raphaelen die Wohlthat der christlichen Religion, und bei der Ehre meines Namens, bei dem heiligen Andenken an meine dahingeschiedenen Eltern da dieser Schwur auch Ihnen heilig seyn muß, Ihre

Schwester wird mein Weib, nicht der Verführer des herrlichen Mädchens, ein Liebender, der den Bruder um ihre Hand bittet, stehe ich vor Ihnen.“ —

„Und Sie kannten das Gelübde, das der sterbende Vater mir abforderte,“ wendete Ismael ein, „glauben Sie, daß ein solcher Schwur Kinderspiel ist, das man beendet, sobald man dessen überdrüssig? Unsere Eide brechen heißt die Furien muthwillig an unsere Fersen heften und unser Haar vor Kummer und Schande, nicht vor Alter, bleichen; thue das, wer sich stark genug dazu fühlt, ich kann es nicht.“ —

„Das Schicksal hat Raphaelens Glück und Zukunft in Ihre Hände gelegt und Sie mittelbar wenigstens dafür verantwortlich gemacht,“ erwiderte Albert; „hüten Sie Sich wohl, indem Sie dem Todten zu dienen glauben, nicht ein Verbrechen an der Lebenden zu begehen; ich glaube, Raphael würde sich als meine Gattin nicht unglücklich fühlen. Ueberdies bleibt auch, wenn das Mädchen Christin wird, Ihr Gelübde unverlezt, denn sie ist von Ihnen so erzogen worden, daß sie der anders glaubenden Eltern immer nur mit Liebe und Verehrung denken wird, und anders möchte ich sie auch gar nicht, denn das Gesetz, das die Eltern zu ehren gebietet, wird von Christ und Juden anerkannt.“ —

„Sophisterei!“ warf der Maler verstimmt und gereizt hin. „Und wenn ich alle Pflichten gegen die Mamen meiner Eltern zu Gunsten eines jungen verliebten Mädchens aus den Augen sehen wollte, könnt ich es vor meinem eigenen Gewissen, vor der Ueberzeugung, mit welcher ich an meinem Glauben fest halte, verantworten, daß meine Schwester ihn verleugnet, nicht weil sie einen andern für den bessern erkannt, nein bloß weil sie ihn abzuwerfen wünscht wie ein veraltetes Kleid, das ihr hinderlich ist, weil sie ihrem Liebhaber darin nicht gefällt? Warum, mein Herr, steigt denn in Ihnen der Gedanke nicht auf, Jude zu werden zu Gunsten Ihrer Geliebten? — doch weil Sie Sich besser dünken als das Mädchen, dessen Reize Sie für den Augenblick verblenden, so daß Sie die Jüdin wohl, wenn sie den christlichen Mantel umhängt, so lange diese Reize blühen, darüber vergessen, und sobald sie verblüht, die Jüdin unter dem Mantel hervorspüren und sie dann doppelt verachten, einmal weil sie in Ihren Augen ewig das bleiben wird, was sie gewesen, und dann weil, sobald der Rausch der Leidenschaft vorüber ist, Sie fühlen müssen, wie Sie Ihre Gattin nicht achten können, da sie zu Gunsten irdischer Zwecke das, was jedem Menschen das Höchste und Heiligste seyn soll, verleugnet und abgeworfen.“ —

„Aber,“ — meinte der Jüngling kleinlaut, denn er fühlte, daß seine Hoffnung an diesem Starrsinn scheitern müsse — „Raphaelen selbst kommt denn doch auch eine Stimme in dieser Angelegenheit zu, und man muß sie erst mit den Lehren der christlichen Religion bekannt machen, ehe man wissen kann, ob sie nicht einen stärkern Eindruck auf sie machen, als ein Glaube, den zu bekennen man sie genöthigt, noch ehe der Verstand ihn begriffen und sie einen andern gekannt.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote von Thuringus.

Der Wiener Lokal-Komiker R—d war früher in Linz engagirt und Liebling des Publikums. Wegen einer Differenz mit dem Theater-Direktor (er hatte diesem eine Ohrfeige gegeben) wurde er vor Gericht gefordert, um deshalb Rechenschaft zu geben. Zu seiner Vertheidigung führte er an: „Meine Herren! der Herr Direktor hatte mir eine Rolle zugetheilt, die ich meines Ehrgefühls halber durchaus nicht spielen konnte. Ich gehe also zu ihm und sage ihm ganz höflich: „denken Sie etwa, daß ich a solch S., rolle spielen soll? damit lassen's mich aus!“ und so giebt an Wort das andere. Endlich schmeißt er mich d' Stiegen hinab. Und was denkens Ihnen! Wann er mich nur die große, breite Stiegen hinabg'worfen hätt', das hätt' doch noch a Ansehn g'habt. Aber na! Wirft mich so a verfluchte Hinterstiegen hinab! Mich!“ — Hier konnten die Richter ihren Ernst nicht länger behaupten und unter großem Gelächter wurde der brave Komiker ohne Weiteres entlassen.

Mitgefühl.

Kennt Ihr ihn wohl, den guten Engel,
Der Eures Herzens Wunden heilt,
Und jeden Pfad durch's Thal der Mängel
So treu und liebend mit Euch theilt?

Der Euch den Becher süßer Labe
Am schwülen Lebensmittag' beut;
Und an der Lieben frischem Grabe
Mit seinem milden Trost erfreut. —

Der Eures Lebens kurzen Freuden
Den rechten Bollgenuß erst giebt;
Und in der dunklen Nacht der Leiden
Fromm mit Euch duldet, hofft und liebt.

Der Eurem Haupt, dem sorgenmüden,
Bereitet still den weichen Pfühl;
Der Engel — mög' er Euch behüten! —
Nennt sich das sanfte Mitgefühl.

Robert Köhler.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 13 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.